

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	8 (1935-1936)
<b>Heft:</b>	6
<b>Rubrik:</b>	Schulleben und Schulpraxis

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Deutschland — Frankreich.**

*Paris.* Bei dem Festessen, das anlässlich der 300-Jahr-Feier der Académie Française unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Laval im französischen Außenministerium stattfand, hielt der Präsident der Reichsschrifttumskammer Hans Friedrich Blunck im Namen der deutschen Vertreter folgende Ansprache, die um so bemerkenswerter ist, als sie von den meisten deutschen Tageszeitungen veröffentlicht wurde:

„Ich danke Ihnen, Herr Präsident, im Namen der deutschen Gäste dieses Landes für den Empfang, der uns zuteil geworden ist.

Wir sind, Sie wissen es, auf die Einladung der Académie Française gekommen, weil wir bekennen wollten, wie sehr wir uns jenem Werk verbunden fühlen, das Frankreich im Laufe von drei Jahrhunderten aufgerichtet hat. Wir kamen aber auch, weil unser Volk und unsere Dichtung sich abgewandt haben von den Gedanken eines untergehenden Abendlandes; weil wir an seinen neuen Aufgang glauben und für dieses Werk eine Befreundung zwischen unseren Völkern und mehr noch eine Einigkeit Europas für notwendig hielten.

Wir haben erklärt, daß wir in Ehren Ihre Nachbarn — ich wiederhole es aus bewegtem Herzen —, daß wir Freunde jenes Frankreich sein möchten, mit dem uns so lange die gleiche leidenschaftliche Liebe zu den großen Künsten verband und verbindet. Hier und dort ringt ein gleicher Geist um die Krone, hüben und drüben, so scheint mir, sollten wir unseren Eifer und das schöne Feuer von neuem anzünden, mit dem unsere Nationen so vielen Völkern den Weg gewiesen.

Wir Deutsche haben in diesen Ihren Festtagen viele Lobpreisungen auf Ihren großen Kardinal Richelieu gehört. Wir haben eine eigene Meinung über den Geist der Geschichte seit Richelieu, aber wir bewundern, was er für das geistige Frankreich tat. Wir meinen trotzdem, daß es für unsere beiden Völker gut wäre, wenn sie ihre Blicke über diese letzten Jahrhunderte hinaus richten in ältere Zeiten eines glücklichen, langen Friedens zwischen Deutschland und Frankreich, der Zeit der Minnesänger, der großen Zeit Ihrer Troubadoure gedenke ich, da unsere Völker um das kostlichste Lied stritten, um die größte Schöpfung geistiger Wissenschaft.“

## **SCHULLEBEN UND SCHULPRAXIS**

VERANTWORTLICHE REDAKTION DIESER RÜBRIG: PROF. DR. W. GUYER, RORSCHACH

### **Die Mittelschülerin und ihr Beruf**

Ein Beitrag zur Frauenberufsfrage der Gegenwart

Von Dr. HELEN SCHAEFFER, St. Gallen

(Nach einem Vortrag gehalten in St. Gallen)

Müssen wir erst noch feststellen, daß es eine ernstliche Berufsfrage für die Mädchen gibt? Diejenigen unter den Lesern, die Väter oder Mütter von Töchtern sind, wissen es! Aber mancher junge Mann — Mittelschüler, Student, Akademiker — sieht wohl in den Mitstudentinnen oder Berufskolleginnen nur unerwünschte „Konkurrenz“, oder er trägt in seiner Phantasie ein erotisches Wunschbild der Frau herum, das sich vor allem auf ihre Unselbständigkeit und äußere wie innere Abhängigkeit vom Manne gründet. Daher wird er geneigt sein, ohne weiteres dem heute wieder modern gewordenen Schlagwort „die Frau gehört ins Haus“ zuzustimmen, in der ehrlichen Überzeugung vielleicht, daß damit Entscheidendes für die Überwindung unserer schweren Wirtschaftskrise gewonnen und der Frau die wesensgemäße Entfaltung gesichert wäre. Ich möchte versuchen, diese Überzeugung ein wenig zu erschüttern. Meiner Beobachtung nach braucht heute nicht nur das junge Mädchen aus wirtschaftlichen Gründen wie aus solchen der persönlichen Entwicklung den frei gewählten Beruf, sondern es wäre auch Kultur und Volkswirtschaft am besten gedient mit dem freien Wettbewerb zwischen Mann und Frau nach Eignung, Leistung und Neigung. Bedenken wir nur, wie viele wichtige Lebensgebiete, die in geschichtlicher Frühzeit, zum Teil auch noch im Mittelalter, dem Hause und damit vorwiegend der Frau oblagen, heute Staat und Gesellschaft anvertraut sind, so daß sich der Wirkungskreis der

Frau innerhalb der Familie auf ein Mindestmaß beschränkt. Wir dürfen die ganze Berufsfrage von Mann und Frau nicht nur vom Standpunkt der wirtschaftlichen Lage des Einzelnen aus betrachten, obwohl sich auch darin die Stellung der Frau wesentlich geändert hat: viel allgemeiner als in der Öffentlichkeit bekannt ist, haben Mädchen und Frauen nicht nur ihren eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, sondern auch ganz oder teilweise für Familienangehörige — für invalide oder arbeitslose Ehemänner, für Kinder, für alte Eltern oder jüngere Geschwister, nicht selten sogar für Neffen und Nichten — aufzukommen. Wie, wenn plötzlich alle diese berufstätigen Frauen samt den von ihnen Unterstützten ihren männlichen Verwandten oder der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen würden? Dem jungen Manne stelle ich zwei Fragen: möchten Sie mit einer Frau leben, die Sie ohne wirkliche Liebe, nur um äußerlich versorgt zu sein, oder um einem unerträglich inhaltsleeren Leben zu entfliehen, geheiratet hat? Gerade wenn wir Ehe, Heim, Familie hochhalten und schützen wollen, so müssen wir den Mädchen äußere Unabhängigkeit durch den Beruf sichern. Und glauben Sie, daß ein Mädchen, das seine besten Jugendjahre mit allerlei Nichtigkeiten und mit sentimental-romantischen Träumen ausfüllt, besser vorbereitet sei für die großen praktischen und seelischen Aufgaben der Ehe als eines, das mit offenen Augen und warmem Herzen in einem Beruf drinstehet und

ehrlich mit dessen Schwierigkeiten ringt? Die jungen Männer von heute sollten auch bedenken, daß sie vielleicht in nicht allzu ferner Zeit als Väter heranwachsender Töchter selbst die bösen Folgen einer Verdrängung der Frau aus den gehobenen Berufen zu tragen bekommen! Solche Entwicklungen, einmal in Gang gebracht, lassen sich nicht plötzlich wieder rückgängig machen, so klar dann auch ihr Irrtum von den Betroffenen erkannt werden mag.

Es ergibt sich demnach für die Erziehung des Mädchens ein doppeltes Ziel: einerseits die Vorbereitung für seine künftigen Aufgaben als Ehefrau und Mutter und anderseits die Ausbildung für einen Erwerbsberuf. Diese beiden Teilziele sind aber in einer höheren Einheit zusammengefaßt, in der ihnen übergeordneten Bestimmung des weiblichen Menschen: dem Nächsten und damit dem Volk, in das man hineingestellt ist, zu dienen mit den Gaben, die man empfangen hat, Persönlichkeit zu werden ohne aufzuhören im vollen Sinne Frau zu sein.

Trotz allem Widerwillen gegen betonte „Weiblichkeit“ und gegen das viele moderne Gerede vom Wesen des Weiblichen, das in seinem tiefsten Grunde und in seinen feinsten Ausstrahlungen begrifflich überhaupt nicht faßbar ist, müssen wir hier anzudeuten versuchen, worin die Andersartigkeit der Frau gegenüber dem Manne besteht, denn das hat für die Berufsfrage der Mädchen große Bedeutung. Dabei wollen wir uns vor Augen halten, daß man der „Frau an sich“, dem „Mädchen an sich“ in Wirklichkeit nie begegnet, sondern einer Fülle sehr verschiedener Mädchen- und Frauentypen! Ich gebe einer alten Wahrheit auf einfachste Weise Ausdruck, wenn ich sage, daß im Mittelpunkt des Frauenlebens die persönlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch – und letzten Endes von Gott zu Mensch und von Mensch zu Gott – stehen, während der Mann mehr einem Werk, einer Sache, einer Idee dient. Eduard Spranger sagt in einem Aufsatz „Die Kulturaufgaben der Frau und die höhere Mädchenbildung“ folgendes über die Verschiedenartigkeit der Geschlechter:

„Es ist eine einseitige Schätzung, wenn aller Wert der Kultur ausschließlich auf das Werk gelegt wird, auf die Leistung, die ja unvermeidlich immer ein Opfer an Leben bedeutet. Dieser Standpunkt vergißt, daß alles Leisten und Werkeschaffen sinnlos wäre, wenn nicht immer wieder neues Leben käme, um jene Gehalte in Seele zu verwandeln, d. h. zu tragen, zu verstehen, zu genießen und aktiv weiterzubilden. Der Kulturprozeß ist ein unabänderliches Verwandeln von Seele in Werk und von Werk in Seele, gelenkt von ewigen Sinngesetzen, die ebenso über der Seele wie über dem Werk stehen. In diesem Einatmen und Ausatmen, in dieser Expansion und Kontraktion besteht das „Lebens“gefüge der Kultur. Beide Geschlechter haben notwendig an beiden Richtungen des geistigen Lebensvollzuges Anteil....“

Und weiter:

„Folglich gehören beide Geschlechter dem einen Geistesreiche an, wie sie beide der tragenden Natur angehören. Aber der typische Sinnunterschied in der nicht aufhebbaren Sinneinheit läßt sich in den Satz zusammenfassen: *Der Mann lebt für das Werk, das Weib wirkt für das Leben*. Und wenn es für das Leben wirkt, so muß es an allen Werken der Kultur Anteil haben, denn diese bedürfen des Lebens und gehören zum Leben. Wir dürfen vermuten, daß diese auf die Natur-Kulturwelt bezogene Geistesorganisation, die schon in tiefsten Lebens-

instinkten wurzelt, sich in allem, was die Frau ist und tut, durchzusetzen trachtet. Es ist ihre Bestimmung, die Lebensbedingungen der Kultur zu sichern. Sie hat eine menschheitspflegende Bestimmung.“

Und anderswo:

„Brennpunkt höchster Lebensgefühle ist für die Frau da, wo sie sich ganz findet, indem sie sich ganz hingibt.“

Und schließlich zum Berufsproblem:

„Frauenberufe, die in solchem Sinne kultursynthetisch sind, weil sie im sachlich-geistigen Wirken immer zugleich die Lebensseite treffen und auf den Menschen zielen, der die Sache trägt, werden die innere Sehnsucht der typischen Frau am vollkommensten erfüllen....“

Daraus ersehen wir schon die Verkehrtheit einer Einstellung, welche die Frau auf die sogenannten rein weiblichen Berufe – also etwa auf Hauswirtschaft, Säuglings- und Krankenpflege – beschränken möchte. „Man wird nicht dadurch Frau“, sagt Helene Lange, „daß man kochen und Säuglinge wickeln kann, obwohl selbstverständlich jedes Mädchen das lernen muß“. Aber durch fast alle Berufswünsche und -klagen von Mädchen und Frauen geht dieser eine gemeinsame Zug: ich möchte mit Menschen zu tun haben, dem Leben dienen!

Der eben angedeuteten Wesensbestimmung der Frau entspricht wohl auch eine typisch weibliche Begabung, die ich im Intuitiven, verbunden mit einer gewissen Sensibilität sehe, in der Fähigkeit, Persönlichkeiten und Situationen, Völker, Kulturepochen, rasch und sicher in ihrer Eigenart zu erfassen, sich einzufühlen. Nicht als ob jede Frau diese intuitive Fähigkeit besäße! Aber dieselbe kommt in mancherlei Abstufungen und Verbindungen, meist gepaart mit Sprachtalent, bei den Mädchen viel häufiger vor als bei den Knaben, während mathematisch-physikalische oder gar technische Begabungen bei uns seltener sind. Intuition ist nichts Minderwertiges gegenüber dem logischen Verstand, auch nichts Gegensätzliches! Besonders wertvolle Begabungen bestehen in der Verbindung starker intuitiver Fähigkeiten mit gutem Verstand. Eine Frau mag noch so scharfen logischen Verstand besitzen, er macht sie nicht unweiblich, wenn ihre Intuition und Sensibilität dem Verstand mindestens ebenbürtig sind, während anderseits Frauen von nur mäßigem Verstand und Willen sehr männlich wirken können infolge völligen Mangels an intuitiven Fähigkeiten.

Von diesen Tatsachen fallen natürlich Streiflichter auf alle möglichen Erziehungsfragen, auf die ich hier nicht eingehen kann. Sehr wichtig ist die Vermeidung weiblicher Minderwertigkeitsgefühle: Wenn schon das kleine Kind fühlen muß, daß es „nur ein Mädchen“ ist und deshalb beim einen Elternteil oder bei beiden weniger gilt als die Brüder, dann graben sich solche Erlebnisse tief ein ins kindliche Gemüt und führen, je nach der Charakteranlage des Kindes, zu Trotz oder zu Mutlosigkeit. Was die Koedukation während der Pubertätsjahre anbelangt, so bietet sie neben bekannten Vorteilen auch unleugbare Nachteile für die Mädchen: z. B. fehlt ihnen der Einfluß mütterlicher Lehrerinnen. Dann erringen sie durch ihre intuitive Begabung und größere seelische Reife in diesen Jahren allzu mühelose Schulerfolge gegenüber den Jungen, Erfolge, die den männlichen Lehrer leicht täuschen, sowohl über das

wirkliche Wissen und Können einzelner Schülerinnen, wie über ihren Fleiß. Wir wollen diese und andere Nachteile weder unter- noch überschätzen. Sie fallen für diejenigen Mädchen wenig ins Gewicht, die in einem gesunden Familienleben aufwachsen.

Ein gefährlicher Mangel der höheren Schule als solcher scheint mir in ihrer Lebensferne, ihrem Intellektualismus zu liegen. Die Schüler eignen sich so leicht äußerlich Gedanken an, die sie noch gar nicht durch eigene Erfahrung wirklich erworben haben. Das führt dann zu einer gewissen Dünkelhaftigkeit, die sich einigermaßen bekämpfen läßt durch häusliche Erziehung zur regelmäßigen Erfüllung kleiner Pflichten im Haushalt, wobei ich solche Pflichten nicht auf die Mädchen beschränkt wissen möchte! Trotzdem wären aber etwas engere Beziehungen der höheren Schule zum Arbeitsleben der Gegenwart sehr wünschenswert, und ebenso eine bewußtere Erziehung der Schüler und Schülerinnen zur Gemeinschaft.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen *einige häufige Schülerinnentypen* skizzenhaft anzudeuten:

1. Die sogenannten „braven“ Schülerinnen, die uns von männlicher Seite manchmal als *der Typus* der höheren Schülerin vorgehalten werden. Charakteristisch ist ihr Fleiß, der vielgeschmähte (der aber auch auf einem tiefen Verantwortungsgefühl der eigenen Familie gegenüber beruhen kann), ihre Fügsamkeit und Anpassungsfähigkeit, ihr scheinbar oder tatsächlich kritikloses Schlucken alles dessen, was in der Schule geboten wird. Diese Kritiklosigkeit bezieht sich allerdings in der Regel mehr auf Theorien und Meinungen, während die gleichen Mädchen in bezug auf Menschen nicht selten ein ganz gutes Urteil zeigen. Bei ordentlicher Durchschnittsbegabung bringen sie es dank ihrem Fleiß oft zu erstaunlich guten Leistungen, aber sie ragen nirgends durch eigene Gedanken hervor. Es fehlt ihnen an Eigenart und Vitalität; sie haben etwas Farbloses. Infolge Mangels an Temperament schlagen sie nie über die Stränge, geben sich keine Blöße, riskieren nichts, setzen sich auch kaum für andere ein. Die großen Leiden und Freuden des Lebens sind ihnen verschlossen. Manche von ihnen möchten am liebsten ewig zur Schule gehen, aus einer gewissen Lebensangst oder Bequemlichkeit heraus. Jedenfalls lassen sie sich zitlebens gerne führen. Andere nehmen leicht allerlei Posen an. Hier muß ich aber ausdrücklich bemerken, daß manche Mädchen nur deshalb zu den braven Schülerinnen zu gehören scheinen, weil sie noch nicht aufgewacht sind. Ich staune immer wieder, was oft schon ein Jahr Fremde aus solchen Schulmädchen machen kann! Auffallenderweise gibt es an gemischten Schulen viel mehr brave Mädchen als an den Mädchen Schulen...

2. *Die bodenständigen, praktisch-zugriffigen, lebenstüchtigen Naturen*, mit gesundem Menschenverstand und mit Willenskraft begabt, gewandt, selbstsicher, aber ohne Sensibilität und Intuition, oft auch ohne Gefühlstiefe. Selbst bei geringer Begabung pflegen sie es äußerlich zu etwas zu bringen, sogar in den akademischen Berufen, und kommen überhaupt viel leichter durchs Leben als die Feinervigen und Gefühlsstarken. Bei guter Begabung werden sie sich vor allem zu organisatorischer Leistung hingezogen

fühlen und sich für leitende Posten mancher Art eignen, aber leicht autoritär werden.

3. *Die harmonischen, müütterlichen Mädchen*, die schon in jungen Jahren ausgesprochen pflegerische Neigungen zeigen. Sie suchen auch in der Ehe von vornherein mehr das Kind als den Mann.

4. *Die oberflächlichen, ewig flirtenden Mädchen* und die vorwiegend Triebhaften, sexuell Frühreifen, *Lebenshungrigen*. Sie gehören jedenfalls nicht in eine gemischte Schule, wo sie sich selbst und ihre Mitschüler gefährden. Tüchtige praktische Arbeit ist ihnen auch bei geistiger Begabung gut zur Ablenkung des Trieblebens, doch gehen sie gerade der ernsten Arbeit gern aus dem Wege, soweit man ihnen die Möglichkeit dazu läßt. Wenn sie jung an den „Richtigen“ geraten, nachdem sie zur Arbeit erzogen worden sind, so können die Lebenshungrigen oft ganz wackere Frauen und Mütter werden.

5. *Mädchen mit guter bis hervorragender, stark intuitiv gefärbter geistiger Begabung*, eigenartig, feinfühlig, innerlich und hingabefähig, aber oft scheu und verschlossen. Neben ihrem Drang nach Hingabe besitzen sie zugleich ein starkes Bedürfnis nach innerer Selbständigkeit, was zu Konflikten führen kann. Gegen Zwang irgendwelcher Art pflegen solche Mädchen zu rebellieren, oder sie ziehen sich sofort in ihr Schneckenhaus zurück. Kommt zu ihren intuitiven Fähigkeiten Phantasie und künstlerische Gestaltungskraft hinzu, so können unter Umständen Schriftstellerinnen oder Künstlerinnen auf irgendeinem Gebiet aus ihnen werden. Ich erinnere beispielsweise an Annette von Droste-Hülshoff, an Ricarda Huch und Selma Lagerlöf. Fehlt die künstlerische Gestaltungskraft, so wenden sich diese Mädchen allmählich, oft nach allerlei Irrungen und Wirrungen, mit Vorliebe den Lehr-, Sozial- oder Pflegeberufen zu, dem akademischen Studium oder dem Journalismus. Wo sie schließlich hingestellt sind, in Ehe oder Beruf, werden sie sich ganz einsetzen, und häufig gehen starke persönliche Wirkungen von ihnen aus, sobald sie einmal zu innerer Freiheit und Harmonie hindurchgedrungen sind. Der Weg ihrer inneren Entwicklung pflegt jedoch länger und schwerer zu sein als derjenige weniger intuitiv-sensibler Naturen. Oft gehen auch die intuitiv Begabten durch eine jahrelange geistige Abhängigkeit vom Manne hindurch, ehe sie den unmittelbaren Zugang zum lebendigen Gott und damit zu den tiefsten Quellen des eigenen Wesens finden. Ihre Mütterlichkeit entfaltet sich in der Regel erst auf Grund eines entscheidenden Liebeserlebnisses. Eine große Gefahr für diesen intuitiven Frauentyp besteht darin, daß man sich mit Hilfe starker Intuition durch die Schule und Hochschule leicht „hindurchschwindeln“ kann, indem man Lehrer wie Mitschüler gründlich täuscht über seinen Fleiß wie über sein wahres Wissen. Die Erziehung zu regelmäßiger Arbeit und zu innerer Disziplin ist daher für die Intuitiven und Sensiblen von besonders großer Bedeutung, wie dieselben anderseits lernen müssen mit ihren Kräften hauszuhalten, statt sich ohne Maß und Ziel nach allen Seiten auszugeben und für Unabänderliches zu bluten.

Natürlich kommen diese Typen in der Wirklichkeit nicht immer rein vor, sondern es gibt alle möglichen Ver-

bindungen und Abstufungen; aber sie scheinen mir doch wichtige Grundtypen zu sein.

Und nun ein Wort zu den *Berufswünschen* der höheren Schülerin: daß ein Beruf bei der heutigen Lage nötig ist, gilt fast allgemein als selbstverständlich. Aber je nach der Einstellung des Elternhauses zu Leben und Arbeit, sowie nach eigener Veranlagung und Reife der Tochter wird der Beruf entweder schon freudig bejaht, selten auch aus ehrgeiziger Verkrampfung heraus leidenschaftlich und ausschließlich ergriffen, oder zunächst auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben (in der halbbewußten Hoffnung auf baldige Erlösung durch den Dornröschen-Prinzen), oder schließlich als mehr oder weniger nebensächliches Provisorium bis zur Heirat betrachtet, wenn nicht gar als notwendiges Übel. Neben gesundem Drang nach äußerer und innerer Selbständigkeit begegnen wir hie und da auch einer Einstellung, die im Beruf vorwiegend das Mittel zu erhöhtem Lebensgenuss während der Freizeit sieht. Die Grundeinstellung zum Beruf überhaupt färbt stark auf die Berufswünsche und auf den Ernst der Berufswahl ab. Nur natürlich ist es, daß Mädchen in den Entwicklungsjahren bewußt oder unbewußt zunächst mit der früheren oder späteren Erfüllung ihrer naturhaften Bestimmung in der Ehe rechnen. Das sollen sie. Aber ebenso eindringlich muß ihnen die Bedeutung des Berufes als einer Lebensschule und damit einer Vorbereitung für Ehe und Mutterschaft gezeigt werden, sowie die Möglichkeit ihr Frauentum im Beruf zu erfüllen. Daraus fließt Verantwortung inbezug auf die Berufswahl, die Berufsausbildung und spätere -ausübung. Wie viele Mädchen treffen nur infolge der gedankenlosen Provisoriums-Auffassung eine verfehlte Berufswahl, die für sie die schwersten Folgen haben kann, wenn sie nicht jung heiraten oder beizeiten die Kraft und die äußere Möglichkeit zu einem Berufswechsel finden.

Die Berufswünsche der Schülerinnen stimmen natürlich sehr oft nicht mit Eignung und wahrer Neigung überein, sondern stammen aus anderen, vielfach aus unbewußten Quellen: Geltungstrieb, Standesvorurteile, Eitelkeit und Ehrgeiz, oft auch der Eltern, gedankenloses Nachahmen, Bequemlichkeit, Identifizierung des Berufes mit seinem Träger, oder allerlei phantastische Wunschträume von Bewundert- und Geliebtwerden, wie sie eben in einem Backfisch aufsteigen (Sängerin und Tänzerin, Kinostar, Schauspielerin, Pilotin – auch etwa Krankenschwester). Solche Wunschträume sind allerdings seltener geworden, denn die moderne Jugend denkt doch viel nüchterner als diejenige früherer Zeiten.

Im Vordergrund der meisten Berufswahl-Besprechungen steht heute die Frage nach den Ausbildungskosten und nach der *wirtschaftlichen Sicherheit*, die die einzelnen Berufe bieten. Trotz allem Verständnis für diese Sorge müssen wir doch immer wieder daran erinnern, daß die wirtschaftlichen Aussichten eines Berufes sehr stark von der Eignung des einzelnen Berufsanwärters abhängig sind. – Insofern haben die Berufswünsche der Mädchen in den letzten Jahren eine erfreuliche Wandlung erfahren, als dank dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Arbeit der Berufsberatung die äußerliche, so undemokratische Werteskala der Berufe ein wenig ins Wanken geraten ist, so daß

sich z. B. heute ein intelligentes, gebildetes Mädchen mit geschmacklicher und handgeschicklicher Begabung und mit eigenen Ideen leichter entschließt, auf dem Wege einer Damenschneiderinnenlehre allmählich zur Zuschneiderin oder zur Directrice eines Modehauses aufzusteigen! Auffallend sind in den letzten Jahren die Berufswünsche der Handelsschülerinnen in unserer Stadt: nur ein ganz kleiner Prozentsatz von Mädchen nennt einen Bureauberuf; die meisten möchten Säuglingspflegerinnen, Kinderärztlerinnen, Hausbeamtinnen oder Fürsorgerinnen werden, wenn es möglich wäre! Beliebte Modeberufe mit sehr beschränkter Aufnahmefähigkeit sind dann die Arzthilfin, die Laborantin, die Drogistin, die Schönheitspflegerin.

Zur Abklärung der Berufswahl durch Erprobung und Entwicklung der in der Schule vernachlässigten praktischen Fähigkeiten, sowie zur Formung des Charakters, der ja im Berufs- und Familienleben eine so entscheidende Rolle spielt, empfiehlt sich *ein praktisches Haushaltjahr* in fremder Familie, eingeschoben etwa zwischen den Abschluß der Mittelschule und den Beginn der Berufsausbildung. Daß ein solches Haushaltjahr zugleich der äußeren wie der inneren Vorbereitung auf die Ehe dient und in fremdes Sprachgebiet verlegt werden kann, sind weitere Vorzüge. Auch die künftige Studentin, sie vielleicht am allermeisten, hat praktisch-hauswirtschaftliche Ausbildung nötig, um von intellektuellem Dünkel frei zu werden und sich harmonisch zu entwickeln. Ein solches Haushaltjahr vermag die positiven Gedanken, die dem *Arbeitsdienst* zugrunde liegen, zu verwirklichen, während es Drill und Uniformierung vermeidet. Schon manche Abiturientin ist während ihres hauswirtschaftlichen Dienstjahres zum Entschluß gekommen, aufs Studium zu verzichten zugunsten eines mehr praktischen Berufes, während andere, die aus Schulmüdigkeit und gesunder Reaktion gegen das einseitige intellektuelle Aufnehmen der langen Gymnasialjahre den Gedanken an ein Studium längst aufgegeben hatten, nun erst in der praktischen Arbeit ihrer Berufung zu diesem oder jenem akademischen Beruf gewiß werden. Ich erinnere noch daran, daß die höheren hauswirtschaftlichen wie die Pflege- und die Sozialberufe hauswirtschaftliche Vorbildung ausdrücklich verlangen. —

Wir haben uns lange auf der subjektiven Seite aufgehalten, bei den höheren Schülerinnen mit ihrer Eigenart und mit den Erwartungen, die sie dem Leben entgegentragen. Diesen erwartungsvollen Mädchen gegenüber steht die *objektive Welt der Kultur und der Wirtschaft*, stehen die verschiedenen Berufe mit ihrem Bedürfnis nach einer bestimmten Zahl so oder so gearteten Nachwuchses, mit ihren Anforderungen an Eignung, Ausbildung, Arbeitsleistung des Einzelnen. Zwischen den beiden Welten klafft eine Kluft, und es gehört zur Aufgabe der Berufsberatung, an einer Annäherung mitzuarbeiten.

Ich kann Ihnen hier keinen Überblick geben über alle Berufe, die für die höhere Schülerin in Betracht kommen, mit ihren Anforderungen und Aussichten, sondern beschränke mich auf allgemeine Bemerkungen. Eine eigentliche Tragik scheint mir darin zu liegen, daß *die als besonders weiblich gepriesenen Berufe* nur sehr beschränkt

aufnahmefähig sind im Verhältnis zu den vielen geeigneten Mädchen, die gerne Säuglingspflegerin, Kindergärtnerin, Primar-, Sekundar- oder Turnlehrerin, Handarbeits- oder Hauswirtschaftslehrerin, Hausbeamtin usw. werden möchten. Ein gewisser Mangel herrscht in der *Krankenpflege* an intelligenten, gebildeten Mädchen mit weitem Blick, die sich für leitende Posten eignen. Ebenso fehlt es etwa an nach allen Seiten fähigen *Leiterinnen für Haushaltungsschulen*. Daß die Frauen in den *Lehrberufen*, für die manche von ihnen wirklich berufen sind, vom Manne so stark zurückgedrängt werden, ist tief bedauerlich, und zwar auch um der Schule willen, welche die weibliche Lehrkraft braucht, neben der männlichen. In den *sozialen Berufen* haben sich die Anstellungsaussichten wesentlich verschlechtert. Natürlich dürfen sich geeignete Mädchen durch die Überfüllung eines Berufes nicht gleich abschrecken lassen, denn der Tüchtige setzt sich mit der Zeit fast überall irgendwie durch.

Ein besonders umstrittenes Gebiet sind die *Büroberufe*: zweifellos gibt es Mädchen mit ausgesprochen kaufmännischer Begabung und viele, deren Anpassungsfähigkeit, Beweglichkeit und Sprachtalent sie geeignet erscheinen lassen zu Privatsekretärinnen, Korrespondentinnen, Stenotypistinnen auf Advokaturbüros oder in der Verwaltung usw. Aber in der Ostschweiz, wo wir keine ausgedehnten Verwaltungsbetriebe, wie etwa Bern und Genf, haben, sind solche Stellen mit einigermaßen anständiger Bezahlung heute selten. Im Telephon wird automatisiert. Der Aufstieg zu höheren Posten im Handel oder in den Banken ist den Frauen außerordentlich schwer gemacht und nur unter besonders günstigen Umständen möglich. In manchen Schweizerstädten scheint die Handelslehrerin einige Aussicht zu haben. Viele untergeordnete Bürostellen sind infolge weitgehender Arbeitsteilung trostlos eintönig. Aber auch in den mittleren Stellen der Korrespondentin und Stenotypistin, für die manche Handelsschülerinnen zunächst große Lust zeigen, leiden sie mit den Jahren, wenn sie nicht jung heiraten, schwer unter der Unpersönlichkeit der Arbeit. Wohl in keinem anderen Beruf spielen sich so viele Konflikte und heimliche Tragödien ab, kommt es so oft zu verfehlten Eheschließungen aus Verzweiflung, werden aber auch so tapfere Siege erfochten wie hier! Es gibt feine Frauen im Büro, junge und alte, die gelernt haben, jeder Arbeit einen höheren Sinn zu geben und sie zur echten Frauenarbeit zu erheben. Wie unerträglich würde die Bürokratie unserer Verwaltungen erst werden, wenn alle Frauen und jungen Mädchen daraus verschwänden! Oft kommt es vor, daß sehr gut bezahlte Stellen in reiferen Jahren aufgegeben werden, weil die Betreffenden die Arbeit nicht mehr ertragen können, oder weil das Arbeitsmotiv, das sie bisher beseelt hat – z. B. Unterstützung einer alten Mutter – plötzlich wegfällt und die Tochter sich nun noch einem sozialen Tätigkeitsgebiet zuwenden möchte. Natürlich lassen sich solche *Berufswechsel* leichter durchführen, wenn einige Ersparnisse da sind, wenn man nicht gar zu lange wartet und wenn die betreffende Frau in jungen Jahren einmal praktisch im Haushalt tätig gewesen ist, besondere Eignung für den neuen Beruf immer vorausgesetzt.

Etwas näher möchte ich zum Schlusse noch aufs *Frauenstudium* eingehen. Sind die *akademischen Berufe* von vornherein als unweiblich abzulehnen? Diese Frage stellen, heißt sie verneinen. Die Ärztin und Zahnärztin, die Apothekerin, die Reallehrerin, die Pfarrhelferin, die Psychologin, die Juristin als Amtsvormund, Rechtsanwalt, Verwaltungsbeamtin oder Sozialarbeiterin – sie alle haben mit Menschen zu tun und stehen in persönlicher Arbeit des Dienens, Heilens und Helfens. Was die abstrakte wissenschaftliche Forschungsarbeit anbelangt, so liegt sie uns Frauen viel ferner, und es werden immer nur ganz wenige dazu berufen sein. – Im allgemeinen sucht also die Frau im Studium den Zugang zu einem der genannten „menschheitpflegenden“ Berufe; es ist ihr Mittel zum Zweck, wenn wir absehen von einem gewissen inneren Drang, der sie früher häufiger als heute zur Universität trieb, weil sie dort dem Lebensgeheimnis näher zu kommen hoffte und geistige Anregung suchte, die ihr vielleicht im Elternhause versagt war.

Hier erwähne ich einen Einwand gegen das Frauenstudium, der vor allen andern ernst zu nehmen ist: der Mann hat Angst, daß die Frau an der Hochschule zum Blaustumpf im feineren Sinne wird, daß die Wissensanhäufung in ihrer Seele Wertvollstes verschüttet. Er sucht bei ihr Resonanz für seine tiefsten Lebensfragen, Erlösung von seiner Zerrissenheit und vom Ballast der Zivilisation, der ihn manchmal zu ersticken droht, und er glaubt, die studierte Frau könne ihm diesen wichtigsten Dienst nicht mehr leisten, weil sie selbst an der gleichen Krankheit leide wie er. Diesem ernsten Einwand kann ich nur meine eigene, allerdings auf vielfältige Erfahrung gegründete Überzeugung entgegenhalten, wonach das *Studium den innersten Wesenskern der Frau gar nicht berührt*. Sie bleibt was sie war oder wird, was sie auch ohne Studium geworden wäre, im Guten wie im Bösen. Scheinbar durch das Studium verschüttete Quellen waren überhaupt nie vorhanden. Ich freue mich, diese Überzeugung bei einem Mann, und zwar bei einem Psychologen vom Rang Ed. Sprangers bestätigt zu finden, wenn er sagt: „Nach meinem Eindruck ist eine ursprüngliche Frauen-natur auch durch die extremste Versachlichung nicht klein zu kriegen.“ Bedenken wir schließlich, daß überall im Leben Gefahren lauern, nicht nur im Frauenstudium! Eine große Gefahr für die Frau in der Ehe besteht z. B. im Familienegoismus, in der Beschränkung der Mütterlichkeit auf den engsten Kreis der eigenen Kinder.

Zugeben wollen wir gerne die schwere seelische Belastung, die Leiden, die das Studium der typischen Frau zu bringen pflegt, auch wenn es ihr nicht die geringsten intellektuellen Schwierigkeiten macht. Vielleicht ist sie aus jenem dunklen inneren Drange zur Universität gegangen, der ihr dort Antwort auf ihre brennenden persönlichen und sozialen Lebensfragen verhieß, Vertiefung ihrer Persönlichkeit. Und wie wird sie enttäuscht! Enttäuscht vom oft so geistlosen Fachbetrieb, der jeden inneren Zusammenhang, jeden einheitlichen weltanschaulichen Hintergrund vermissen läßt, da mancher Lehrer sein Fach wie eine Technik betreibt. Ihre Enttäuschung inbezug auf die Persönlichkeit vieler Hochschullehrer heilt sie rasch vom Wahn,

daß bloßes Wissen den Menschen besser mache. Immer mehr Schwierigkeiten erwachsen der Studentin mit der Zeit aus dem einseitigen intellektuellen Aufnehmen der Studienjahre, denn sie hat das Bedürfnis, nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit Herz und Hand tätig zu sein. Meist fällt in diese Jahre zudem das erste entscheidende Liebeserlebnis, das die Studentin völlig vom Studium ablenkt, so fruchtbar dasselbe auch, wenn tief und ehrlich durchlebt, für ihre spätere Lebensarbeit einmal werden kann.

Weiter wirft man uns vor, daß Studentinnen, die Gutes leisten, plötzlich um einer Heirat willen das Studium aufgeben können. Darin vermag ich kein Argument gegen das Frauenstudium zu erblicken! Wenn zwei Menschen eine wirkliche Liebe geschenkt wird, ohne daß ihrer Lebensverbindung äußere Hindernisse entgegenstehen, so tut sich vor der Frau die Erfüllung ihrer Lebensbestimmung in der Ehe auf. Und da die Ehe von ihr einen anderen, einen viel größeren Einsatz fordert als vom Mann, so steht sie meist, nicht immer, vor einem Entweder-Oder, wenn sie den Dingen ehrlich ins Angesicht schaut: entweder Ehe oder Beruf. Ihrem natürlichen Empfinden wird es in den meisten Fällen nicht allzu schwer fallen, ein Studium, das ihr ja vor allem Durchgang zu einem künftigen Lebensberuf bedeutet hat, aufzugeben. Ebenso kann ein Mädchen plötzlich auf die glänzendste Stellung oder Laufbahn verzichten, um einem inneren Ruf in die Mission zu folgen. Für die geistige Haltung der Frau, wie für den Aufbau ihrer Ehegemeinschaft und ihr späteres Verhältnis zu heranwachsenden Kindern mag übrigens das begonnene Studium wertvolle Früchte tragen. Viel schwerer wird der Konflikt in einzelnen Fällen werden, wenn die Ehefrage an die Frau herantritt, die schon in einem geliebten Beruf drinstehrt. Eine allgemeine Lösung läßt sich natürlich

nicht vorschreiben. Sie hängt von den Umständen und von der Persönlichkeit der Frau ab. Manchmal kann der Beruf wenigstens teilweise beibehalten oder später wieder aufgenommen werden.

Allerlei Berufsprobleme von Mädchen und Frauen sind an uns vorbeizogen. Sie lassen uns ahnen, wie schwer es die weibliche Jugend heute hat, ihren Weg zu finden! Denn sie wächst in eine Welt wirtschaftlichen Tiefstands und zugleich geistiger Umwälzung hinein, wo vieles, was früher als unumstößlich galt, in Frage gestellt ist. Da steht sie mit ihrem Lebenshunger, mit ihren großen Erwartungen und Ansprüchen, etwa auch schon in müder Resignation. Oft hat sie jahrelang leidenschaftlich mit sich selbst zu tun. Woran soll sie sich halten? Welchen Stimmen Glauben schenken? Es geht ein ehrliches Fragen und Suchen durch ihre Reihen. Bloße bürgerliche Wohlstandigkeit und konventionelle Kirchlichkeit lehnt sie mit Recht ab. Romantische Ideale genügen ihr nicht; sie braucht einen Glauben, der sich im oft so rauen Alltag bewährt. Wie führen wir sie zur Erfüllung ihres Menschen- und Frauen-tums in Ehe und Beruf, zum freudigen Dienen aus innerer Bindung heraus? Ich weiß keinen andern Weg als den alten und immer neuen Weg der Bibel, wo Freiheit vertrauende, tägliche Abhängigkeit von Gott, unserem Vater bedeutet. Aber die Jugend muß oft durch allerlei Vorstufen geführt werden, ehe sie den Zugang finden kann zur Welt der Bibel. Sie braucht Führer, Seelsorger, an denen ihr die vom Kirchenvater Augustin so schön geprägte Wahrheit deutlich wird:

Inquietum est cor nostrum  
Donec requiescat in Te.

Fortsetzung des allgemeinen Teiles. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen

## Schweizerische Umschau

**50. Geburtstag von Prof. Dr. H. Hanselmann.** Am 15. Sept. 1935 erreichte Prof. Dr. Hanselmann die erste Jahrhundert-hälfte seines arbeitsreichen und gesegneten Lebens. Die Presse aller Landesteile gedachte dieses Tages in dankbar anerkennender Weise. Die größte Geburtstagsfreude und Lebensgenugtuung dürfte Prof. Hanselmann wohl aus dem Bewußtsein erwachsen, daß an seinem 50. Geburtstag Hunderte, ja Tausende junger Menschen im weiten Schweizerlande leben, denen er persönlich oder doch indirekt durch seine Schriften und durch seine heilpädagogische Pionierarbeit Verständnis, Güte, neue Lebenshoffnung und Lebensentfaltung geschenkt hat. Es wird uns Freude und Ehrenpflicht sein, im Oktoberheft das für die Schweiz so außergewöhnlich segensreiche Wirken Hanselmanns näher zu würdigen. Schon heute aber entbieten wir dem verehrten *Mitherausgeber* der „Schweizer Erziehungs-Rundschau“, der seit dem ersten Heft der Zeitschrift bis heute uns in steter Treue und Förderung sein Verständnis bekundet hat, herzlichen Glückwunsch und Gruß.  
*K. E. Lusser.*

### Herbstkurse für „Freizeit und Bildung“ finden statt:

28. September bis 3. Oktober in Berlingen am Untersee:  
„Zur geistigen Situation der Gegenwart“ von Dr. Adolf Guggenbühl, Herausgeber des „Schweizer-Spiegel“, Zürich.

5.—13. Oktober in Cureglia-Lugano: „Künstlerisches Schaffen,“ Zeichnen, Malen, Modellieren, von Karl Hänni, Bildhauer, Bern.

5.—13. Oktober und 13.—19. Oktober in Agnuzzo-Lugano: Gymnastikkurs, von H. Bender, Zürich.

28. September bis 4. Oktober und 14.—20. Oktober: Kunsts geschichtliche Studienfahrten mit Autocar von Lugano nach Mailand, Gardasee, Verona.

### Ferienkurs für Lehrer und Kindergartenlehrerinnen, 7. bis 16. Okt. 1935 in Unter-Ägeri.

Die Unterzeichneten veranstalten im Hotel Seefeld in Unter-Ägeri Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene in:

1. Rhythmik und Körperbildung;
2. Sprechtechnik, Stimmbildung, Rezitation und Sprechchor-gestaltung;
3. Einführung in die relative Methode (Tonika-Do) mit spezieller Berücksichtigung der unterrichtlichen Verwen-dung;
4. Musiklehre und Gehörbildung;
5. Spielen von Begleitinstrumenten (Blockflöte, Streichinstru-mente), Schlagzeugimprovisation;
6. Da gleichzeitig ein Kurs für Herstellen und Spielen von Bambusflöten und Schlaginstrumenten stattfindet, ist un-